Orientalistische Litteratur-Zeitung.

Herausgegeben

von

F. E. Peiser.

Erscheint
am 15. jedes Monats.

Berlin.

Abonnementspreis
vierteljährlich 3 Mk.

Wolf Peiser Verlag.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin S., Brandenburgstr. 11, sowie alle Buchhandlungen und Postämter (unter Nummer 6101). — Inserate die zweigespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Ermässigung.

8. Jahrgang.

15. August 1905.

M 8.

Alle für die Redaktion bestimmten Sendungen, Briefe etc. werden ausschliesslich unter folgender Adresse erbeten: Redaktion der O. L. Z., Wolf Peiser Verlag, Berlin S. 42, Brandenburgstr. 11. I.

Lautsystem u. Umschriften des Altägyptischen.

Von W. Max Müller.

Ueber den Mangel einer guten und einheitlichen Umschrift der Hieroglyphen ist genug geklagt worden. Gerade für die Aegyptologie wäre eine genügende Umschreibungsmethode ein grosser Segen, da sie viele unnötige typographische Plagereien ersparen würde. Die wunderlichen Anschauungen über das Aegyptische, über das durch seine Vermittlung gebotene semitische Material u. s. w. beruhen zum allergrössten Teil auf missverständlichen Umschreibungen. Und welche Verwirrungen richtet der Mangel an Einheitlichkeit in den Köpfen an! Kurzum, es wäre hohe Zeit für die Aegyptologen, sich einmal mit jener Frage eingehender zu beschäftigen.

Vor zwei Jahren wurde eine Diskussion in den Proceedings der Soc. Bibl. Archeol. angeregt, der zu Liebe ich die Äusserung meiner unten folgenden Ansichten zurücklegte. Ich bedaure, konstatieren zu müssen, dass die langen Erörterungen in den Proceedings fast ganz unfruchtbar geblieben sind. Sie haben bloss die bekannte Tatsache bestätigt, dass die Ansichten zu diametral auseinandergehen, um eine Einigung in nächster Zeit zu gestatten, und dass persönliche Verhältnisse, noch mehr aber das Trägheitsgesetz, vielfach die Meinungen mehr beeinflussen, als gut ist. Die Diskussion musste

von dem Moment an unfruchtbar bleiben, wo die Frage: „wie soll das Aegyptische umschrieben werden?“ die Formulierung annahm: ist die „Lepsius'sche“ oder die „moderne Berliner“ Umschrift zu wählen? Tatsächlich hat die Besprechung diese seltsame Wendung genommen und so viele vorhandene Parteilichkeit und Befangenheit zu Worte kommen lassen, der zu Liebe die sachliche Untersuchung arg verkümmerte.

Der Ruf nach Verständigung hat natürlich so lange keinen Zweck, als nicht durch ausführliche sachliche Diskussion eine Basis zur Verständigung geschaffen worden ist. Also wird diese Basis nicht dadurch gewonnen, dass man die schwierigsten Probleme in ein paar Worten, allenfalls Zeilen, abfertigt und gar noch das also summarisch Dekretierte in populären Schriften dem weiteren Publikum aufdrängt. Wo soll aber gegenwärtig der Nichtägyptologe sich über unsere neueren Kenntnisse des Lautsystems des Aegyptischen unterrichten? Also brauchen wir Erörterungen, keine blossen Meinungsäusserungen.

Von mancher Seite hörte ich, ein Orientalistenkongress könnte hier wieder einmal eine Einigung herbeiführen. Vielleicht könnte eine Kommission der Gelehrten, welche sich mit den philologischen Fragen

(und dabei nicht nur mit den Interna der Aegyptologie!) näher beschäftigt haben, uns einen Schritt vorwärts bringen; die Masse der verständnislosen Kongressbummler und Dilettanten würde aber sicher dabei auch mitreden und mitstimmen wollen. Ob dann eine gelehrte Kommission die Schwierigkeiten der persönlichen Schwächen und Rücksichten, der leider nun einmal existierenden Parteilagen und Cliques, überwinden könnte, wäre auch noch die Frage. Jedenfalls muss man sich warnend verhalten, wie verhängnisvoll die Einigung der Aegyptologen auf dem Londoner Kongress (1874 glaube ich) geworden ist. Man einigte sich dort auf eine schon damals längst ganz rückständige Umschrift, und dieses üble Resultat wirkt noch heute bei der einen Hälfte der Aegyptologen als Hemmschuh. Wer weis, was also das nächste Mal bei einer solchen Gelegenheit herauskäme, wenn die vox populi in ähnlicher Art angerufen würde!

Jene 1874 allgemein angenommene, sogenannte „Lepsius'sche Umschreibung“ ist gerade in neuester Zeit wieder verteidigt worden. Ich fürchte, diese Treue für ein schon in den sechziger Jahren gänzlich überholtes System beruht vielfach auf persönlichen Gründen, auf Gewohnheit, diesem starken Faktor im menschlichen Leben, teilweise auch auf einer weit verbreiteten Abneigung gegen die Berliner Zeitschrift für ägyptische Sprache, vielmehr gegen manche Mitarbeiter derselben. Aber eine Rückkehr, zu jener „a, ä, ā-Methode“ ist heutzutage nicht besser, als eine Rückkehr vom Zündholz zum Feuerstein, von der Eisenbahn zur Postkutsche u. s. w. Jene unbeholfene Methode mit den drei a, zwei i, zwei u etc. war einmal (um 1840—50) ein ganz vortreffliches Provisorium, solange man kein besseres Mittel zur Erkenntnis der altägyptischen Lautlehre zu haben glaubte, als die barbarischen hieroglyphischen Umschreibungen griechischer und lateinischer Namen. Aber nach 1860, als namentlich Brugsch gezeigt hatte, dass man vermittelt der Umschreibungen in das Semitische und aus demselben viel weiter kommen könne, hätte man jene ausgediente Methode zurückstellen sollen. Sie hatte ihren Zweck erfüllt und hätte verschwinden müssen. Indessen in dieser Welt macht das unbarmherzige Naturgesetz über das Ausgediente manchmal eine Pause. Dass man den Fortschritt der Wissenschaft (namentlich seit den sechziger Jahren) übersah und die alten Irrtümer noch 1874 kanonisierte, beweist eben wieder, wie per-

sönliche Elemente¹⁾ meist mächtiger sind als wissenschaftliche Erkenntnis und Interessen, und sollte, wie gesagt, als ein warnendes Beispiel dienen.

Manche bis in die achtziger Jahre geltenden Anschauungen über die altägyptische Schrift hat Maspero (besonders in den Diskussionen ÄZ. 1883) erfolgreich angegriffen. Auf die Anregungen dieses verdienstvollen Gelehrten gehen z. B. die heute vorherrschenden Anschauungen über die Vokalisation des Ägyptischen im Prinzip (freilich nicht im einzelnen) zurück. Maspero hat aber selbst keine durchgreifende Reform der Umschrift geschaffen und die genauere Wiedergabe der Konsonanten hat er überhaupt nie in Angriff genommen.

Somit sollten Vorschläge und Verbesserungen die in der ÄZ. 1889 eingeführten Neuerungen, die sogenannte „Berliner Transkription“, zur Basis nehmen. Gewiss bezeichnet dieselbe einen grossen Fortschritt gegenüber jener Umschrift von 1840, zumal in ihr endlich die auf L. Stern zurückgehende (übrigens schon von dem trefflichen Peyron 1835 vorgeahnte) Erkenntnis vom Verhältnis der ägyptischen Vokale und Konsonanten analog den semitischen Sprachen zum Ausdruck kommt. Allein darüber darf man sich keiner Täuschung hingeben: jenes Umschreibungssystem der ÄZ. von 1889 war doch auch nur wieder ein provisorischer Bebehelf, der so bald als möglich durch Besseres hätte ersetzt werden sollen. Und dazu war es ein sehr unvollkommenes Provisorium, eine Quelle der schlimmsten Irrtümer im Einzelnen. Ich fürchte, viele Gelehrte haben den provisorischen Charakter nicht erkannt und arbeiten im berechtigten Widerspruch gegen die gänzlich veraltete Umschreibung von 1874 darauf hin, die Kanonisierung jenes mangelhaften Versuches von 1889 zu bewirken. Sollte diese Kanonisierung gelingen, so würde das nun auch schon 16 Jahre alte System sich vielleicht als eine viel schlimmere Fessel erweisen, als die Methode von 1874. Die Wissenschaft schreitet jetzt viel schneller fort, so dass ein Jahrzehnt mehr veralten lässt als früher 30—40 Jahre, und die Aegyptologie wird (gottlob!) aus ihrer Sonderstellung immer mehr in Berührung mit anderen Forschungsgebieten gedrängt. Ein Festhalten an veralteten Irrtümern tut also heutzutage viel intensiveren Schaden als 1874.

¹⁾ Damals wohl mehr der Einfluss durch ihre offizielle Stellung angesehener Gelehrten als das Gewohnheitsprinzip. Die Anregungen H. Brugsch's blieben so unbeachtet.

Das Verhängnisvolle an dem Provisorium der Berliner ÄZ. war das gänzliche Uebersehen des praktischen Standpunktes und der Bedürfnisse der Nichtfachleute. Schliesslich umschreiben wir doch in allererster Linie für Nichtspezialisten; wer selbst die Hieroglyphen versteht, brauchte eigentlich keine Transkription. Infolgedessen hat jede Umschrift ihren Zweck verfehlt, die nur der tiefer Eingeweihte verstehen kann. Selbstverständlich meine ich nicht, dass man auch für den totalen Laien, also den Nichtorientalist, umschreiben soll, für den es ja schon unmöglich ist, hebräische oder arabische Wörter genau und verständlich zugleich wiederzugeben. Bei allen semitischen und hamitischen Sprachen muss nun einmal jene weitgehende Forderung unerfüllbar bleiben. Beim Aegyptischen aber sollte jeder Semitist einigermaßen folgen und verstehen können; die Bedürfnisse der Semitisten kommen hier ja ganz besonders in Betracht. Wir müssen uns also, wenn unsere Umschreibungsmethode ihren Zweck erfüllen soll, an die herrschenden Transkriptionen des Semitischen anlehnen. Sehr schlimm hat sich das offenbar unüberlegte Verfahren der „ÄZ.-Umschreibung“ gerächt, welche sich der Zeichen der gebräuchlichsten semitischen Umschrift (des sogenannten „ZDMG. Systems“, das wieder an das „Standard-Alphabet“ angelehnt ist) bediente, ihnen aber einen ganz anderen Lautwert unterschob, so dass eine Art Chiffreschrift entstand. Wie soll der Nichtägyptologe jemals verstehen, dass *i*, *z*, *s*, *t*, *d*, in der ÄZ. etwas vollständig anderes bedeuten, als in semitischen Schriften? Soll ich die Menge trauriger Irrtümer aufzählen, welche jenes gewagte Chiffresystem sogar bei Fachleuten hervorgerufen hat? Wenn F. Hommel, der einmal etwas Aegyptisch konnte, allen Ernstes (in den „Beiträgen zur Assyriologie“) dem Publikum einzureden suchte, das Altägyptische habe einen besonderen Buchstaben für die Verbindung *st*, das „*i*“ der ÄZ.!), oder wenn der verdiente Griffith unter dem nur allzu weiten Leserkreis des Egypt Exploration Fund die Uebersetzung zu verbreiten suchte, im Aegyptischen gebe es einen dem *st* gleichen Laut (das *s* der ÄZ.!) u. s. w. — wer will ihnen die Schuld aufbürden. Wie soll man nun aber, wiederhole ich, erst von einem Hebraisten, der nie vom Aegyptischen etwas Näheres gehört hat, erwarten, dass er sich unter den verführerischen semitischen Zeichen etwas total Verschiedenes denkt, dass z. B. unter

dem *d* der ÄZ. kein *ḏ*, wie zu erwarten, sondern ein *z* steckt? Das ganze System der ÄZ. macht also den Eindruck, um biblisch zu reden, eines *בְּיָלֻלָהּ*, zu dessen überstürzter Geburt man es nicht einmal für der Mühe wert gehalten hat, einen des Semitischen etwas Kundigen als Berater heranzuziehen.

Vermutlich ist es so manchem gegangen wie mir. Seinerzeit schloss ich mich dem Gebrauch des Provisoriums der ÄZ an, obwohl ich seine schweren Mängel mir und anderen nie verhehlte. Es war ja immerhin ein Fortschritt gegenüber dem 1874 angenommenen System, und dieser Fortschritt und die Eintracht der Aegyptologie schien ein *sacrificio del intelletto* wert. Schliesslich hoffte ich, die Mängel des Provisoriums würden beim praktischen Gebrauch so gefühlt werden, dass ich das Vorgehen bei Reformvorschlägen ändern überlassen könne. Leider habe ich mich in dieser optimistischen Annahme geirrt, und der ganzen Frage droht eine gefährliche Verknöcherung, nachdem der gutgemeinte Versuch in den PSBA (s. o.) misslungen ist. So ungern ich es tue, so halte ich es doch nunmehr für meine Pflicht gegen die Wissenschaft, auf die schweren Mängel des „neuen“ Systems aufmerksam zu machen und umfassende Reformen zu fordern, ehe das Trägheitsprinzip unheilbaren Schaden anrichtet.

Kritisieren ist wohl immer leichter als positive Vorschläge zu liefern, namentlich auf dem so überaus schwierigen Gebiet, das wir hier vor uns haben. Ich weiss, die Schwierigkeiten sind viel grösser, als man gewöhnlich annimmt und etwas anderes als ein dürftiges Provisorium lässt sich heutzutage überhaupt schwerlich geben!).

Und auch später wird man nicht hoffen dürfen, den Lautwert des ägyptischen Buchstaben mehr als approximativ darstellen zu können. Wer weiss, wie unmöglich es ist, z. B. sogar beim Griechischen trotz des reichen Materiales und der anscheinend fortlaufenden Tradition eine vollständig genaue Präzision der älteren Aussprache zu geben,

¹⁾ Auch das semitische Umschreibungssystem, auf das wir uns notgedrungen stützen müssen, braucht ja einmal Reform, da wir über die semitische Lautlehre jetzt viel besser unterrichtet sind als zur Zeit, da jenes System entstand. Einstweilen aber muss man jenes einheitliche System als eine wertvolle Errungenschaft der Wissenschaft vor mutwilliger „Reform“ schützen und es ist unsere Pflicht, wie gesagt, es als Basis zu benützen, sonst bauen wir ganz in die Luft.

der wird das beim Aegyptischen von vorn herein nicht erwarten, selbst wenn ihm die argen Mängel und Lücken der Ueberlieferung hier nicht bekannt sind. Und niemand wird einer so ganz besonders „toten“ Sprache gegenüber optimistisch sein, der die lautlichen Verhältnisse einiger modernen Sprachen genauer kennt und weiss, dass z. B. der Buchstabe *d* im Deutschen, Französischen und Englischen nur approximativ denselben Wert hat, präzisiert dagegen in jeder Sprache seine eigentümliche Aussprache besitzt, welche der Phonetiker vom Fach mit einem eigenen Zeichen wiedergeben muss. Somit kann man beim Altägyptischen eine Bezifferung der Aussprache nach Brücke's oder Sievers' System der Phonetik niemals verlangen. Umsoweniger aber darf man sicher als falsch erkannte Bezeichnungen hier gebrauchen; die Approximativwerte müssen aufs vorsichtigste bezeichnet werden, gerade weil sie nur approximativ sind.

Eine geringere Schwierigkeit scheint mir die Frage: welche Stufe des Aegyptischen soll zugrunde gelegt werden? Aegyptisch und Aegyptisch sind ja wohl recht verschiedene Begriffe, d. h. die Sprache der alten Niltalbewohner hat ihre Lautwandlungen so gut gehabt wie jede andere Sprache und zwar umfassender und rascher, z. B. als verschiedene semitische Sprachen, obgleich die Schrift das möglichst zu verhehlen sucht. Für jede Periode der Sprache sollte man eigentlich eine besondere Umschreibung haben, wenn das nur praktisch durchführbar wäre! Ich meine nun nicht, dass man das als Paradigma beliebte Wort für „hören“ bei Texten des alten Reiches *šm* (s. u.) schreiben kann, im mittleren Reich *šm*, nach 1000 v. Chr. *stm*, wofür wir in der Schrift Anhaltspunkte haben, sondern die tiefer liegenden, vielfach nicht zu Tage tretenden lautlichen Uebergänge. Als einheitliche Normalaussprache hat die Kindheit der Aegyptologie die koptischen Lautwerte zu benützen gesucht, was uns heute nur ein Lächeln ablockt, obwohl die gegenwärtig vielfach herrschende Tendenz, für alles archaisierend die Aussprache der Pyramidenzeit zugrunde legen zu wollen, schliesslich fast dieselben Abnormitäten in umgekehrter Folge schafft. Der kühnen Freude am hohen Altertum kann ich schon deswegen nicht folgen, weil der Traum, die Aussprache der Cheopszeit festzustellen, mit dem gegenwärtigen Material sich nicht verwirklichen lässt. Der praktischste Ausweg ist auch ohnedies auf jeden Fall einstweilen möglichst

die Aussprache des neuen Reiches um 1500 v. Chr. zugrunde zu legen, die wir noch verhältnismässig gut bestimmen können. Wir wissen ferner, dass die Verarmung des Lautbestandes der Sprache erst nach der erwähnten Zeit raschere Fortschritte machte. An den erwähnten genauen Mittelpunkt in der Geschichte des Aegyptischen schliessen sich dann die Bedürfnisse und Interessen der Bibelforscher und Semitisten an, welche, wie oben gesagt, vor allem berücksichtigt werden müssen. Möglich, dass später einmal eine frühere Periode genügend erhellt ist, um zugrunde gelegt werden zu können, praktischer wird aber auch später der oben erwähnte Mittelweg bleiben, schon wegen seiner chronologischen Vorteile. 1500 v. Chr. ist genau die Mitte der ägyptischen Sprach- und Schriftgeschichte (vom Koptischen abgesehen).

Um nun aufs Einzelne überzugehen, so liegen die Verhältnisse bei der ägyptischen Reihe *k, g, ƙ* ziemlich klar, obwohl wir bei den zwei letzten Buchstaben offenbar nur approximative Gleichsetzung mit den entsprechenden semitischen Lauten annehmen dürfen. Besonders das semitische *ƙ* scheint dem Aegyptischen *g* nicht entsprochen zu haben. Das ägyptische *g* wird von den Semiten mit *ƙ* wiedergegeben (am bekanntesten ist *קוף* = *gf, g : f* „Meerkatze“; *גסט* = *gst(y)*, Schreibzeug etc.). Die wenigen Beispiele für *ƙ* (*נכא* „Binse“ = *ƙ(?)am(?)*, talm. *נומי* = *ƙmy* „Gummi“) erinnern fast an eine Lautverschiebung zwischen *g* und *ƙ*, aber die griechische Wiedergabe mit *k* und die koptische Nachfolge *k* widersprechen dem beim *ƙ* und sichern einen Approximativwert *ƙ*, zu dem auch z. B. der bekannte Königsname *נכרמכר* stimmt¹⁾. Eine Aussprache als *g* (im Semitischen z. B. in vielen modernen Beduinendialekten Nebenaussprache von *ق*) wäre demnach für das ägyptische *ƙ* nicht

¹⁾ Derselbe ist zwar eigentlich nicht ägyptisch, aber den Semiten, wie alles andere äthiopische Sprachgut in ägyptischer Aussprache übermittelt, darf also für die letztere verwendet werden. Weiterhin *קוף* = *Šōšē(n)ƙ*, eigentlich libysch, aber ebenso zu betrachten. — *קיקון* (*ƙuƙanīn*?) sollte eigentlich auf das ägyptische *ƙiƙi*, *ƙuƙi*, zurückgehen, denn die Rizinuspflanze spielt im altägyptischen Haushalt die grösste Rolle. Die unregelmässige Lautentsprechung lässt sich aber nur schwer erklären; man müsste denn Entlehnung aus dem Aegyptischen aus urältester Zeit als Grund annehmen. Sollte also das Wort nicht schliesslich eine entstellte Entlehnung aus dem Semitischen sein? Dafür spräche, dass wir keine Belege aus ältester Zeit für das Wort haben.

anzunehmen, eher würde sie anscheinend zum (älteren?) ägyptischen *g* passen. Die ägyptische Aussprache des Stimmtones scheint ja den Semiten wie Emphase geklungen zu haben¹⁾. Aber die koptische Nachfolge (*σ*) scheint dazu auch wieder nicht zu stimmen; obwohl nicht näher bestimmbar, weist sie doch auf irgend eine palatalisierte Aussprache (s. u.). Es müsste der Lautwert des *g* sich später etwas verschoben haben (?). Indessen wird man am besten tun, bei den bisherigen Approximativschreibungen zu bleiben, bis genauere Untersuchungen vorliegen.

B und p stehen fest; ob f zu gewissen Zeiten und in manchen Dialekten Stimmtone hatte, also v war (wie die nahe Verwandtschaft mit b in alter Zeit nahe legt), ist gleichgültig, denn der Normalwert des neuen Reiches war wohl stimmtonlos, wie die Verwendung für semitisches *ḡ* bedingt.

Am allernotwendigsten ist eine Reform der herrschenden Bezeichnungsweise bei der Dentalreihe. Das ägyptische *t* zwar ist gesichert und d mag auch bleiben, obwohl es wieder nur eine approximative Aussprache ist. Die alte Umschreibung *t* dafür ist allerdings irrig. Dass die Semiten da, wo sich der Laut später erhalten hat, *ṭ* für ihn schreiben, ist bekannt, bestimmt aber keineswegs den Wert als *t*. Die Ägypter selbst zeigen vielmehr da, wo sie Semitisches umschreiben, dass sie kein *t* besaßen²⁾; im neuen Reich setzten sie ihr *d* im allgemeinen mit *ṭ* gleich³⁾, und die Schwankungen lassen sich meist damit erklären, dass das ägyptische *d* damals schon im Aussterben war, mit den Mängeln der als Vorlage benützten Keilschrift u. s. w. Noch die Perserzeit verwendet aber *d* als Variante für das (analog dem Neugriechischen!) für fremdes *d* gebrauchte *nt*; so wird der Name Darius mit *d* neben häufigerem *nt* geschrieben. Da nun die Griechen bezeugen, dass die Ägypter der Spätzeit nur *ṭ* hatten, dies aber nach n als *ḡ* sprachen, so ergibt sich mit obigem

¹⁾ Wie in ostelbischen Dialekten des Deutschen der stark ausgesprochene Stimmtone bei manchen Buchstaben annähernd „emphatische“ Färbung (im semitischen Sinn) bekommt.

²⁾ Vgl. meine Zusammenstellung Asien und Europa S. 97. Das fast regelmässige *d* im Wort *šabōd* = שָׁבֹד „Stock“ ist durch Assimilation an das *b* bedingt.

³⁾ Schon vorher vgl. z. B. das im m. R. auftauchende sehr häufige Wort für Halsschmuck *ḥadrt* (meist *d*, Varianten mit *t*; einmal mit *g*, was ältere Ueberlieferung zu beweisen scheint; beachte nebenbei die Vokalisation!), Lacau, Sarcophages 45 etc. = חֲדָרְתִּי.

Die Varianten mit *t* sind freilich häufig genug, um zu zeigen, dass *d* und *ṭ* sich keineswegs entsprechen.

Resultat die Gleichung $d = nt = ḡ$, so dass danach ein stimmhafter Dental gesichert wäre. Indessen könnte das Hervorholen eines in jener Zeit abgestorbenen oder absterbenden Lautes Irrtümer mit sich gebracht haben. Zur Erklärung der semitischen Wiedergabe¹⁾ erinnern wir uns an die oben schon gewonnene Tatsache, dass ägyptischer Stimmtone dem semitischen Ohr wie Emphase klang oder mit Emphase verbunden war. Demnach wäre das ägyptische *d* genauer ein *d* (im lautphysiologischen, nicht im historischen Sinn!) gewesen, welchen für die alten Semiten unmöglichen Laut diese natürlich nur mit *ḡ* wiedergeben konnten. So wahrscheinlich das ist, so gefährlich wäre nun aber für uns eine Umschrift *d*, denn diese würde zu zahllosen Verwechslungen mit dem „bekanntlich“ von unseren Semitisten falsch nach der modernen Aussprache des ägyptischen Vulgararabischen bezeichneten *ḡ* führen. Die älteste Aussprache des *d* war dann auch wieder etwas anderes; nach der nahen Verwandtschaft von *d* und *ḡ* (d. h. später etwa *ts*, älter etwa *tʃ*, *qʃ*, *ḡʃ*, s. unten) innerhalb des älteren Aegyptischen, wo beide Laute öfter wechseln (meist, indem *d* die spätere Stufe ist), und nach der häufigen Verwendung von *d* für semitisches *ṭ* in Lehnwörtern der ältesten (prähistorischen) Periode²⁾ muss man auf eine irgendwie leicht assibiliierte Aussprache des *d* im alten Reiche schließen. Ich stelle sie mir als *d, °d*, am leichtesten vor, also als den Laut, den man mit *dj* (d. i. *dy*) gewöhnlich wiedergibt, z. B. in vielen nilotischen Sprachen vorkommend (recht gut von Reinisch, Grammatik der Nubasprache, § 6 S. 2 beschrieben; die Umschrift *d* de Rochemonteix's gibt davon die beste Vorstellung), aber dem Ursemi-

¹⁾ Diese semitische Wiedergabe lässt sich bis in die Amarnatafeln verfolgen, wo das Lehnwort *ḡḡ* „Siegel“ schon ein denominatives Piel „versiegeln“ bildet und das sogar in den Briefen aus Babylon. Folglich muss das Wort spätestens um 1600 v. Chr. nach Palästina gelangt sein, vermutlich weit früher. Sonst vergleiche man *pidate* = semit. *bid* (oder *ḡate*) „Truppen“ ebendort, das aber jüngere Entlehnung ist.

²⁾ Ich zitiere von vielen mir bekannten Beispielen eines: *dmṣ* „vereinigen, summieren etc.“ = semit. *ḡḡ*, woran man die doppelte Lautverschiebung *d/g*, *ḡ/d*, gut belegen kann. Die anderen Beispiele zeigen, dass der Uebergang hier nicht als blosse Dissimilation zu erklären ist. Uebrigens entspricht äg. *d* auch semitischem *j* und *ḡ* in den ältesten Lehnwörtern, besonders dem ersteren, vgl. z. B. *wān* „schwer sein, wiegen“ = *ḡḡ*, alles also Beweise für ein irgendwie assibiliiertes *d* (vgl. unten über die vielleicht ältere kanaänäische Aussprache des *j*).

tischen fehlend. Dieser Laut hat wohl viele Abstufungen. Eigentlich sollte man nach dem oben angemarkten die emphatische Aussprache des Lautes im Altägyptischen erwarten, also eine stimmhafte (?) ungefähre Parallele zum amharischen (ç gewöhnlich umschrieben, vielleicht ungenau; doch vermute ich, ç und ċ würden wenig zu unterscheiden sein), wenn ich mich nicht irre, (also ċ?). Allein zunächst heisst es, sich auf den für ca. 1500 v. Chr. gesicherten Approximativwert aus praktischen Gründen beschränken, s. o., also auf d¹).

(Fortsetzung folgt).

Zur protoelamischen Schrift.

Von F. Bork.

Eine der grössten Ueberraschungen, die uns die Morgansche Expedition bereitet hat (Textes Élamites-Sémitiques Bd. VI), ist die Entdeckung eines neuen Schriftsystems in Elam — oder sollten es gar zwei sein? —, das durch zwei Inschriften in Strichschrift und mehrere hundert Täfelchen in Keilschrift vertreten ist. Die letzteren könnten Rechnungen, Quittungen und ähnliche Zusammenstellungen sein, da, wie der Augenschein lehrt, Zahlenreihen die Hauptrolle darin spielen. Ueber das verwendete Zahlensystem hat Scheil genug Licht verbreitet. Die grosse Zahl der übrigen Zeichen sowie ihre altertümliche, hieroglyphenähnliche Gestalt hat Scheil zu der Annahme verleitet, dass sie eine streng durchgeführte Begriffsschrift darstellen. Diese seine Ueberzeugung hat er dann auf die Strichinschriften übertragen zu müssen geglaubt. Hier wie dort sucht er die Zeichen mit altnesopotamischen zu vergleichen und aus den alten Begriffswerten, so gut es eben geht, den Sinn der Inschriften zu erschliessen. Natürlich fehlt es dabei an Fragezeichen nicht, ja, sie lassen sich sogar noch nachträglich vervielfachen. Entdeckungsfahrten in unbekannte Gegenden schlagen regelmässig falsche Wege ein.

Die Entzifferung der neuen Texte wird

¹) Die Umschreibung mit dem (total verschiedenen!) j des englischen Alphabetes ist so unrichtig, wie das d² F. Müllers. Die Aussprache des arabischen ġ

kommt dem richtigen Laut in manchen modernen Dialekten ziemlich nahe, deckt sich aber meines Wissens mit ġ nur in sudanesischen, von Neger-sprachen beeinflussten, Dialekten.

m. E. von den drei Strichinschriften ausgehen müssen, von denen Scheil leider nur zwei, A. und B., hat veröffentlichen können. Die dritte, C., scheint nach den Angaben der Zeichenliste (S. 83 ff.) wie B. nur ein Bruchstück zu sein. Ueber der ersten Inschrift steht ein etwa doppelt so langer babylonischer Text des elamischen Fürsten SUB-ŠA-Inšušinak, des Sohnes des Šimbi-išhuk. Dass der erste Bestandteil des letztgenannten Namens Siris- zu lesen sei, wie Scheil es will, kann mir nicht einleuchten, da Šimbi-išhuk weit eher elamisch klingt als Siris-išhuk, dessen Bildung überdies unklar ist. Die erste Kolumne dieses Textes enthält eine kurze Weihinschrift, die zweite die üblichen Fluchformeln. Nach Scheils Auffassung soll die in vertikalen Zeilen angeordnete darunterstehende Strichinschrift ein drittes, unabhängiges Kapitel sein und eine Aufzählung von Opfergaben und dergl. mehr enthalten.

Ist diese Annahme an sich schon wenig vertrauenerweckend, so ist die Methode, die zu ihr geführt hat, erst recht fragwürdig. Um seine Ideogramme herauszubekommen, muss Scheil dreimal verschiedene Zeichen zusammenwerfen: 1) Zeichenliste N. 26 (Inscr. A. Z. 1 N. 11) mit N. 27 u. 28 (Z. 4 N. 6), 2) N. 45 u. 46 (Z. 3 N. 6) mit N. 44 und N. 47 (Z. 1 N. 2), 3) N. 51—53 (Z. 3 N. 5) mit N. 48—50 u. N. 54 (Z. 1 N. 8). Von einem unterschiedslosen Gebrauch der vermengten Zeichen ist nicht das Geringste wahrzunehmen.

Die Gleichsetzung der Zeichen mit ähnlichen altnesopotamischen ist grösstenteils unannehmbar. Nach Ausscheidung alles Unwahrscheinlichen verbleibt als verwendbarer Rest ausser den angeblichen Zahlen nur A. Z. 1 N. 7 = und vielleicht N. 5 = . Auf diesem Fundamente, das an Unsicherheit nichts zu wünschen übrig lässt, kann man natürlich das Gebäude einer Entzifferung nicht errichten.

Versuchen wir es mit einer anderen Grundlage. Wir schälen zunächst die einzelnen Gruppen der Inschrift A heraus, so weit es jetzt schon möglich ist. Die ersten vier Zeichen, die in den anderen Texten fehlen, müssen wir einstweilen unberücksichtigt lassen. Es folgen sechs Zeichen, mit denen übrigens die Inschrift B beginnt. Da diese Gruppe sich ausserdem, wie ein Vergleich mit Z. 2 N. 4—7 lehrt, in 2 + 4 Zeichen zerlegen lässt, so wird sie wohl ein Name oder mindestens ein Kompositum sein.

Die letzten beiden Zeichen der ersten Zeile scheinen eine Gruppe zu bilden, da, wie es sich herausstellen wird, in diesem Text die Zeilenenden mit den Wortenden zusammenzufallen scheinen. Bemerkenswert ist es auch, dass diese Gruppe mit der nächsten Z. 2 N. 1—3 die gleiche Endung hat. Die letzten vier Zeichen der zweiten Zeile bilden ein Ganzes, wie B. Z. 1 beweist, wo sie in anderem Zusammenhange auftauchen. Hinter der dritten Zeile ist ein Einschnitt, der auch äusserlich, durch Nichtausfüllung der Zeile, gekennzeichnet wird. Wie weit diese Zeile, die auch in B. Z. 2, allerdings in anderer

Begriffsschrift als undenkbar erscheinen; auch sind dafür die Gruppen durchschnittlich zu lang. Andererseits sind die Gruppen und auch die Texte für eine Buchstabenschrift viel zu kurz. Es bleibt also ein im wesentlichen syllabisches Schriftsystem als das Wahrscheinlichste bestehen.

Inhaltlich sind die drei Inschriften bis auf Kleinigkeiten gleich, so sehr sie auch in Bezug auf die Zeichenformen und den Duktus auseinandergehen. Diese Tatsache ist von entscheidender Bedeutung für die Beurteilung der Scheilschen Auffassung, dass sie nur kultischen Charakters sein, nur Listen

A.

B.

Umgebung, wiederkehrt, einheitlich ist, wird die weitere Untersuchung lehren müssen. Die beiden letzten Zeilen scheinen, soweit man aus den Resten schliessen kann, mit dem Schluss von B. und C. wörtlich übereinzustimmen und machen schon dadurch eine weitergehende Zerlegung unmöglich. Nur lässt sich aus demselben Grunde wie bei Z. 3 auch hinter Z. 4 ein Einschnitt erwarten.

Die beschränkte Anzahl der verwendeten Zeichen, ihre verhältnismässige Einfachheit und die regelmässige Wiederkehr derselben Zeichen lassen eine streng durchgeführte

von Opfergaben u. s. w. darstellen sollen. Es besteht die grösste Wahrscheinlichkeit dafür, dass wenigstens in der von keiner babylonischen Beischrift begleiteten Inschrift B zum mindestens der Name des Schenkenden genannt wird. Ich halte es überdies, gegen Scheil, für ausgeschlossen, dass B überhaupt von einer solchen Beischrift begleitet gewesen ist, weil nach Analogie von A der Anfang der Strichinschrift sich an den semitischen Text angelehnt haben müsste. Das ist bei B aber nicht der Fall. Ist aber in einer Inschrift ein Name genannt, so fehlt er auch in den anderen nicht.

Wir werden also mit der Möglichkeit rechnen dürfen, dass die beiden verschieden-schriftigen Texte der Inschrift A den gleichen Inhalt haben. Ihre verschiedene Länge spricht nicht dagegen. Die Strichinschrift könnte z. B. im Wesentlichen nur die erste Kolumne der babylonischen Inschrift widergeben wollen, die den Namen des beschenkten Gottes, des schenkenden Fürsten mit seinen Titeln, den Namen seines Vaters und den geschenkten Gegenstand enthält. Der fragliche Text lautet: *Ana^{im} Inšušinak belisu SUB-ŠA -^{im} Inšušinak, patesi Šusi - (ki), šakkannak mati NIM-(ki), mar Šimbi-išhuk, (urudu) sikkat erini A-MU-NA-ŠUB.*

Die Entzifferung beginnt naturgemäss mit den Eigennamen. Der sicher zweimal vorkommende Gottesname *Inšušinak* ist in den beiden ersten Zeilen von A leicht zu finden. Da aber diese Gruppe nur aus vier Zeichen besteht, und für diese zu viele Verteilungsmöglichkeiten vorhanden sind, so müssen wir nach dem Namen Susa Ausschau halten, der sicher ein Element der *Inšušinak*-Gruppe enthalten dürfte. Ich glaube ihn in Z. 3 N. 5—7 zu sehen und, da *Šu-šu-un* undenkbar ist, etwa *Šu-še-en* lesen zu müssen, wie er auch in einigen elamischen Inschriften lautet. Damit werden wir vor die unerfreuliche Tatsache gestellt, den Gottesnamen *Šu-ši-na-ak* lesen zu müssen, eine Variante, die bisher nur aus einem Syllabar bekannt war. Die Elamier selber schreiben ihn durchweg *In-šu-ši-na-ak* oder *In-su-uš-na-ak*. Doch mögen diese Formen eher als gelehrte Komposita gegenüber der mehr volkstümlichen Form unserer Inschrift zu gelten haben.

Zwischen dem zweiten *Šušinak* und *Šušen* stehen zwei Titel, von denen der letztere auf *-ak* ausgeht. Diese Endung scheint für die elamische Herkunft der Sprache dieser Texte zu sprechen. Hinter *Šu-še-en* haben wir eine ähnliche Deutepartikel zu erwarten wie in den elamischen Wendungen *u Humbannumena šak Attarkittah ki* oder *u Šilhak-Inšušinak šak Šutruk-Nahhunte ik* oder *sunkik Ančan Šusun ka*. Vermutungsweise lese ich das hinter *Šušen* stehende Zeichen *-ik*.

Der erste Titel folgt in B unmittelbar auf das erste *Šušinak*-haltige Kompositum, in dem wir kaum etwas anderes als einen Namen und zwar den des *SUB-ŠA-Inšušinak* werden sehen müssen. Denn es ist kaum anzunehmen, dass der Titel dem Namen vorangehen sollte. Das ist wieder sehr wichtig. Nach meiner Annahme steht *- - -ak Šušen ki*, was dem bab. *patesi Šusi-(ki)* entspricht, an letzter Stelle, nicht an vorletzter wie im bab. Text.

Die Gruppe davor mit ihren vier Zeichen kann aber schwerlich ein *šakkannak mati NIM-(ki)* wiedergeben. Als dritte Abweichung dürfen wir die Stellung des Namens am Anfang bezeichnen. Es ergibt sich also, dass die Strichinschrift A der bab. Col. 1 nicht wörtlich folgen kann, sondern nach einem anderen Plane aufgebaut sein muss. Nach den vier Eingangszeichen steht sicher der Name des Fürsten mit seinen Epitheta und Titeln (Z. 1—3), denen der Name seines Vaters folgt (Z. 4). Den Schluss bildet die kurze Bau- oder Weihinschrift (Z. 5).

Das zweite *Šušinak* gehört also in die Reihe der Epitheta hinein, die sich aus dem Schema der elamischen Inschriften heraus mit Leichtigkeit erklären lassen. Als Muster diene die Inschrift Sch 32 (*U-Šilhak^{nap}-Inšušinak šak Šutruk^{nap}-Nahhunte*) *ke-ik, li-pa-ak ha-ni-ik^{nap} In-šu-ši-na-ak ke-ik, su-un-ki-ik An-ča-an Šu-šu-un ka*. Danach lese ich vorläufig: *ke-ik, ha-ni-ik Šuši-na-ak — — — Z. 3 — — — ak Šu-še-en ik*.

Die vierte Zeile scheint den Namen *Šimbi-išhuk* zu enthalten. Es liegt nahe, ihn folgendermassen auf die verfügbaren sieben Zeichen zu verteilen: *Ši-im-bi-hi-iš-hu-ak*. Nun ist diese Zeichenverteilung aber wegen der Aufeinanderfolge *-hu-ak* nicht recht wahrscheinlich. Es ist wahrscheinlicher, dass die beiden letzten Zeichen den elamischen Ausdruck für Sohn: *ša-ak* enthalten. Das ergibt folgende Lesemöglichkeiten: *Šin-bi-(h)iš-hu-uk ša-ak* oder *Šin-bi-hi-iš-(h)uk ša-ak* oder *Ši-im-bi-(h)iš-(h)uk ša-ak*. Die beiden ersteren würden die Lesung des Gottesnamens in *Šu-šin-na-ak* verändern.

Wie sehr wir noch hier am Anfange der Erkenntnis stehen, mag die Ueberlegung lehren, dass man den Gottesnamen und den Namen der Hauptstadt auch *Šuš-šin-na-ak* und *Šuš-še-en* lesen kann. Einigermassen fest steht nur die Bedeutung und Anordnung der Gruppen; ihre Lautwerte können erst durch das Bekanntwerden eines umfangreicheren Materials gesichert werden.

Diesmal mag eine zusammenfassende Umschrift von A folgen. Nicht bestimmte Zeichen werden durch — bezeichnet.

- 1) — š (huk) — ik — im (bi)-Šu(š)-ši(n)-na-ak ke-ik.
- 2) ha-ni-ik Šu(š)-ši(n)-na-ak — — —
- 3) — — — ak Šu(š)-še-en ik.
- 4) Sin-bi- $\begin{cases} hi-iš & (h)uk \\ (h)iš-hu-uk \end{cases}$ ša-ak (oder Ši-im-bi-hi-iš-hu-ak).
- 5) — ik — — — hu (hi, iš) — ni —

Ueber das Verhältnis der Strichinschrift zu den Keilschrifttäfelchen lässt sich zurzeit nichts Sicheres sagen. Ich werde mich jedenfalls hüten, den Scheilschen Satz zu unterschreiben: Il serait téméraire de contester l'affinité étroite des tablettes avec les textes lapidaires. Solange die Gleichheit oder Verwandtschaft der Zeichenformen oder die Aehnlichkeit der Gruppen, in denen sie auftreten, nicht nachgewiesen ist, sollte man derartige positive Sätze nicht aussprechen. Wenn auch einige Formen in beiden Systemen übereinstimmen wie N. 1 u. N. 64, N. 2 und N. 65, N. 15—18 und N. 452, N. 31—32 und N. 505—506, N. 38—39 und vielleicht N. 533—536, N. 27—28 und N. 653 u. s. w., so ist die Frage noch lange nicht spruchreif, und erst ein tiefer eindringendes Studium wird ein brauchbares Ergebnis zutage fördern können.

Ebenso bedenklich ist die These Scheils, dass die Schrift in beiden Systemen streng ideographisch sein müsse. Die grosse Anzahl der Zeichen der Täfelchen, die sich allerdings später wird bedeutend reduzieren lassen, spricht höchstens für das Vorhandensein einer gewissen Anzahl von Ideogrammen, schliesst aber syllabische Schreibungen keineswegs aus. Schon das bloss Vorhandensein von Gruppen von vier Zeichen zwischen zwei Zahlen mahnt zur Vorsicht. Jedenfalls sind syllabische Elemente durchaus nicht so unwahrscheinlich, wie es Scheil glauben machen will.

Ueber die Verwandtschaft dieser Schriftsysteme mit dem sumerischen, die Scheil für möglich hält, lässt sich ebenfalls noch nichts Sicheres sagen, ebensowenig über das relative Alter der beiden Kulturwelten.

Gegen die historischen Konstruktionen Scheils, die vermutlich demnächst in Zeitungen, Zeitschriften und Büchern auftauchen werden, lässt sich auch mancherlei sagen. Nach seiner Ansicht ist diese alteinheimische Schrift bis zu der Zeit amtlich verwendet worden, als die mesopotamischen Fürsten Manišusu, Šargani-šar-ali und Narām-Sin das Land Elam überrannten. Später soll sie nicht mehr in amtlichem Gebrauche gewesen sein, sondern nach einem kümmerlichen Dasein in privaten Händen der Schrift des Siegers allmählich Platz gemacht haben. Zunächst wissen wir nicht, ob die neue Schriftart das einzige Schriftsystem im alten Elam gewesen ist. Es ist sogar sicher, dass ungefähr um dieselbe Zeit wie unsere neuen Strichschrifttexte der Vorläufer der späteren elamischen Alphabete wenigstens im Süden des Landes

verwendet worden ist. Wir besitzen sogar das Bruchstück einer solchen Strichschrifturkunde, Lenormant N. 41. Bei Scheils Annahme einer tiefgehenden Beeinflussung des Landes Elam durch die Zweistromlandsemiten spielte ausserdem ein psychologisches Moment eine Rolle, nämlich seine Neigung, in den alt-elamischen Texten allenthalben semitische Fremdwörter zu finden. Was davon zu halten ist, hat Hüsing (B. A. 1905 S. 405 ff.) zur Genüge dargetan. Scheils Hypothese von dem schnellen Verschwinden des fremden Schriftsystems hat erst recht keinen Wert. Gerade in Iran darf man von einem zufälligen Nichtbekanntsein auf ein Nichtvorhandensein nicht schliessen, weil ausser Susa keine alte Ruinenstätte sorgfältiger untersucht worden ist.

Assyriologische Miscellen I.

Von M. Streck.

1) Das Ideogramm .

Der Abschnitt, den Brünnow in seiner *Classified List* (No. 9088—9096) diesem Ideogramm gewidmet hat, bedarf heute einer mehrfachen Remedur und Ergänzung. Zunächst muss betont werden, dass bisher nur als Ideogramm für Wörter mit der Bedeutung „Opfer, Darbringung, Gebet oder ähnlich“ nachgewiesen ist. Dass es von Hause aus überhaupt nur ein „Opfer“, speziell ein Getreideopfer, bezeichnete, könnte man aus dem eingeschriebenen Zeichen ŠE = še'u erschliessen¹⁾. dient demgemäss in erster Linie als Ideogramm für Derivativa der Wurzeln karābu und nakû, dann auch noch für einige andere, mit ihnen ziemlich bedeutungsverwandte Wörter, wie sich aus dem von Bezold in *PSBA* XI (1888), pl. I edierten Vokabular 83, 1—18, 1330 col. I, 28 ff. ergibt, das Brünnow für seine List leider nicht mehr verwerten konnte. Dieser, jetzt mit der Registrationsnummer 92691 versehene Text des Britischen Museums wurde dann zum zweiten Male in den *Cuneif. Texts* XII, pl. 10 publiziert²⁾.

¹⁾ Da eine Komposition aus = pûru „Wildkalb“ und = še'u „Getreide“ darstellt, so könnte es schon ursprünglich zum Ausdruck von Tier- und Getreide-Opfer gedient haben.

²⁾ Es muss als ein Missstand gerügt werden,

Unter Berücksichtigung der Angaben dieses Vokabulars erhalten wir folgende Reihe von Wörtern, denen als Ideogramm entspricht: 1) nakû: Br. 9093; CT XII 10, 28; 2) nikû: Br. 9092; CT XII 10, 28; 3) karâbu: CT XII 10, 29. Dieser Wert ergibt sich auch durch einen Vergleich von Str. Nbd 508, 20 bzw. Str. Cyr. 177, 6 und Str. Camb. 81, 15 einerseits mit Str. Nbd 1032, 22 andererseits, indem ein- und derselbe Personennamen in dem einen Falle Sin- - -še-me bzw. Sin- - -ŠE-GA, in dem anderen Falle Sin-ka-ra-bi-i-šim-me geschrieben wird¹⁾. 4) kâribu: CT XII 10, 30. 5) ikribu: Br. 9090 und 9096; dazu Virolleaud, Suppl. z. St.; CT XII 10, 29; man vgl. ferner die Stele Nabunaida col. IX, 7—8. 6) kitribu: Br. 9091. 7) takribtu: Virolleaud, Suppl. Nr. 9096¹⁾. 8) temiku: CT XII 10, 30. 9) tēninu: CT XII 10, 31. 10) subbû [sup(p)û]: CT XII 10, 31. Dieser Wert lässt sich auch aus Hilprecht, Babyl. Exped. IX pl. 1 entnehmen; denn dort erscheint der Name der gleichen Persönlichkeit in Zl. 1 in der Schreibung ilu Bêl- - -mu-ḥur, in Zl. 15 als ilu Bêl-su-pi-e-mu-ḥur²⁾. 11) sullû: CT XII 10, 32. 12) teslîtu: CT XII 10, 32.

Ein neues Aequivalent (No. 13) lernen wir aus Reissner, Hymn. (pl. 49) No. 24, Rv. 7—8 kennen; dort entspricht dem sumerischen MU-LU - -Ra-GÈ NAM-ŠAG KUR im Semitischen: be-lu mar-kás ma-a-tum a-ša-rid ma-a-tum d. h. „Herr, Band des Landes, Erster des Landes“ (so wird ein Gott bezeichnet). markasu eigtl. = „Band“, dann wohl auch schlechthin „Herr“; man beachte dafür, dass KU = mar-ka-su: II R 31, 10f. in einer Liste ähnliches bedeutend³⁾ Wörter, nämlich sich neben durmaḥu, šarru, ilu, bêlum findet⁴⁾. Wie kommt nun , dem

dass die Herausgeber der C.T. es unterlassen haben, bei jenen Texten, die schon einmal ediert wurden und die aber seitdem anders etiketiert sind, nicht die frühere Registrationsnummer, also in unserem Falle 83, 1—18, 1330, in Klammern beizufügen. Ueberhaupt hätte man erwarten dürfen, dass bei jenen Texten der Sammlung, die bereits von anderer Seite publiziert worden sind, die betreffende Publikationsstelle notiert wurde.

¹⁾ Man vgl. Demuth in BA III, 398.

²⁾ Von Hilprecht auf p. 25 der Einleitung hervorgehoben.

³⁾ Letztere Stelle fehlt bei Delitzsch, H.W. 621. Einige weitere, bei Delitzsch nachzutragende Belege für markasu „Band“ gibt Muss-Arnolt p. 588. Man vgl. auch Jensen, KB VI, I 494.

⁴⁾ Daher wird Marduk in dem Hymnus K 2356 = Hehn, BA V, 337—8 das einmal (Zl. 5) be-el

wir bisher immer nur als Ideogramm für Wörter wie „Opfer, Gebete u. ähnl.“ begegnet sind, dazu, auch für markasu = „Band“ verwandt zu werden, für welch' letzteres als gewöhnliches Ideogramm DIM dient? Ich möchte nun zwischen = „Opfer“ und = „Band“ eine die beiden Bedeutungen verbindende Brücke nicht durch die Annahme schlagen, dass das Opfer dem Babylonier als eine Vermittlerin zwischen den Göttern und Menschen, als ein sie beide umschlingendes Band galt. Man wird vielmehr von rakâsu = „(ein Opfer) zurüsten“, einem der Sprache des Rituals eigentümlichen Terminus, ausgehen müssen; dass dieses rakâsu = „zurüsten“ von rakâsu = „binden“ nicht getrennt werden darf, lehrt einmal der Umstand, dass für rakâsu = „zurüsten“ in den meisten Fällen SAR (hier u. da auch TAR) als Ideogramm erscheint und die Tatsache, dass dem riksa rakâsu = „eine Zurüstung (riksu) rüsten d. h. eine Opferzurüstung veranstalten“ als Gegensatz riksa paṭâru = „die Zusammenfügung auflösen“ d. h. die Opferzurüstung wieder wegräumen entspricht¹⁾. Von diesem rakâsu wird neben riksu auch ein ziemlich gleichbedeutendes, bisher noch nicht belegtes Substantiv *markasu, mithin etwa = „Vorbereitung zum Opfer, Opferzurüstung“ existiert haben; mit diesem *markasu dürfen wohl in K 4106 umschrieben werden, da dort der Zusammenhang für „Opferzurüstung, Opfergeräte“ spricht²⁾. Wenn also für *mar-

ma-ta-a-ti, das anderemal (Zl. 15) ri-kis ma-ta-a-ti tituliert.

¹⁾ Zu rakâsu = „zurüsten“ und riksu „Zurüstung“ vgl. man Zimmermann, Ritualtaf. S. 94. Man vgl. auch die Ausdrucksweise paṣṣûra rakâsu und paṭâru = wörtlich „(den Opfer-)Tisch binden und lösen“ d. h. den Opfertisch herrichten und abräumen. Schliesslich wird riksu geradezu für „Opfer“, speziell „Speisopfer“ gebraucht, so in den in King's Magic edierten Texten. An und für sich hätte riksu sekundär die Bedeutung „Opfer“ auch deswegen erhalten können, weil das Opfer als eine den Göttern gegenüber bestehende Verpflichtung, als eine ihnen schuldige „Abgabe“ — diese Bedeutung von riksu in den babylon. Kontrakten belegbar — angesehen wurde. Endlich liesse sich die Bedeutung „Opfer“ für markasu bzw. riksu auch in dem Sinne verstehen, als das Opfer ein „Angebinde“, eine Weihegabe für die Götter darstellt. rakâsu = „ein Angebinde machen, weihen, opfern“ liegt jedenfalls in den Annalen Tiglathpileser's III., Zl. 16 und 51 vor; man vgl. ferner den Assurbanipaltext K 891, Rv. 2 = Keilinschr. Bibl. II, 262. Alle diese drei Stellen fehlen in Delitzsch's H.W.

²⁾ Diese Lesung schlägt an der zitierten Stelle Boissier, choix de textes relat. à la divinat. assyriobabyl. (Genève 1905) p. 24 vor. markasu wird dann

kasu in der Bedeutung „Opferzurüstung“ gebraucht wird, so kann das weiter nicht befremden; dass es nun in der zitierten Stelle der Reisner'schen Hymnen statt des zu erwartenden DIM (bezw. auch SA oder SAR) erscheint, dies dürfte sich als eine dem Schreiber zur Last fallende Verwechslung erklären, welche durch die doppelte Bedeutung von markasu hervorgerufen wurde.

Hommel¹⁾ will den Tempel mit dem Bit-zi-be des Berliner Topographischen Tafelchens (VATH 554, Rv. 4 = Reisner, Hymnen p. 142) gleichsetzen. In diesem Falle würde dann durch zibu reflektiert, was ja durchaus nichts Auffallendes an sich hätte²⁾. Aber die Identität des Tempels mit dem erwähnten Bit-zi-bi scheint mir aber doch vorläufig noch nicht sicher zu stehen; es wird sich deshalb mehr empfehlen, durch bit-ikribê zu umschreiben, wie dies die Stele Nabonid's col. IX 8³⁾ geradezu an die Hand gibt.

scheint ferner als Ideogramm für akitu im Gebrauche gewesen zu sein; denn der Tempel Bit-ikribê wird auch Bit-akitu genannt und akitu dürfte nach der ansprechendsten Etymologie etwa „Gottesfurcht“ und dann wohl auch „Gebet“ bedeuten, so dass es sich passend den oben aufgeführten zwölf Wörtern anreihet. Ueber akitu s. No. 2 dieser Miscellen.

Als weiteres assyrisches Aequivalent für bringt Brünnow unter No. 9095, auf Grund von IV R 20 No. 1, Ov. 9 aballu, also nach ihm offenbar ein Substantiv, bei Die betreffende Stelle hat Brünnow falsch

allerdings, wie riksu. (s. vorhergehende Anmerk.), auch ein Wort für „Opfer“ schlechthin, speziell „Speiseopfer“ geworden sein und man wird weiter annehmen dürfen, dass auch für riksu das Zeichen verwandt wurde, so dass dann in K 4106 auch die Umschreibung mit riksu als möglich in Betracht zu ziehen ist.

¹⁾ Im „Grundriss d. Geogr. u. Gesch. d. alt. Orienta“ 311; 324; 327, Anm. 2.

²⁾ zibu begegnet verhältnismässig recht selten in den Inschriften; zu den Stellen bei Delitzsch, H.W. 250 und Murs-Arnolt, Dict. 273 füge noch Hammurabi-Ges. col. IV 22 und das obige bit-zi-be in VATH 554. Das Ideogramm für zibu ist nach IV R 20, No. 1, Zl. 26: ŠA-KU-DU-UL. zibu = ist im Assyrischen vielleicht Lehnwort aus dem Kanaanäischen; als gennin assyrisches Wort für „Opfer“ dürfte nikd anzusprechen sein.

³⁾ Dort wird geradezu durch bit-ik-ri-bi übersetzt.

aufgefasst; es liegt kein Substantiv aballu, sondern die 1. Pers. Präsens eines Verbums balû ( ) vor, dem etwa eine Bedeutung wie „anflehen, anbeten“ zukommen wird. Siehe die beiden Beleg-Stellen [IV R 20, Nr. 1, Ov. 9 und Steinplatt. I. Neb. I 49] für dieses balû bei Delitzsch, H.W. 173¹⁾. Der Stamm II, 2 der gleichen Wurzel wird möglicherweise durch das ab-til-li in Craig's Religious texts pl. XLVIII, IX 94 = Martin, text. relig. assyr. (1903), p. 174 vertreten. Auch das be-lu-û in II R 44, gh. 69 dürfte hierher gehören; denn in dem betreffenden Vokabularfragmente stehen unmittelbar vor belû: maḥâru (Zl. 67), welches ja gleichfalls die Bedeutung: „jemanden angehen, anflehen“ besitzt und našû (Zl. 68), das in Verbindung mit kâtu = „Hand“ „anflehen, anbeten“ ausdrückt. Wir erhalten also mit balû lediglich ein Synonym der Wörter ikribu, suppû, sullû etc.

Wasschliesslich = hipû, das Brünnow unter No. 9089 gebucht hat, anlangt, so beruht diese Gleichung nur auf einem Irrtume Brünnow's. Denn an der in Betracht kommenden Stelle IV R 16, 61a entspricht dem hipû nicht , sondern , also GAZ; so schon richtig in der 2. Aufl. von IV Rawl. = Cun. Texts XVII, pl. 35; s. auch Delitzsch, H.W. 286.

Wie stehts nun mit dem Lesewerte dieses Zeichens? Bis vor kurzem las man allgemein SIGIŠŠE, weil es im Syllabar Sb 158 so — — erklärt wird. Das Original von Sb bietet, wie Delitzsch in der Neuausgabe desselben in *Assyr. Lesest.*⁴⁾ S. 95 bemerkt, tatsächlich SI-GIŠ-ŠE; man vgl. ausserdem noch die Edition des Syllabars in CT XI, pl. 16. Delitzsch meint nun²⁾, dass das von Sb sicher nur auf einer falschen Abschrift eines babylonischen = SAK-KUR beruhe; er ändert daher auch in Sb das SI-GIŠ-ŠE des Originals in SAK-KUR um, diese Emendation durch den Hinweis auf den Text des Brit. Mus. 83, 1—18, 1330 col. I, 28 stützend. Es ist dies jene Inschrift, die, wie oben schon bemerkt, zuerst in den PSBA XI und neuerdings in CT XII 10, ediert wurde. Bezold liest nun in den PSBA XI aller-

⁴⁾ Für IV R 20, No. 1 vgl. man auch die Uebersetzung Winckler's in *Forschung.* I, 538ff. und jene Martin's im *Recueil de travaux* XXIV (1902), 96ff., dem Winckler's Behandlung des Textes entgegen zu sein scheint.

²⁾ In „Assyr. Lesest.“ 95, Anm. 2.

dings SAK-KUR; aber in den CT XII 10, Zl. 28 stossen wir wieder auf SI-GIŠ-ŠE. Was ist also richtig? Eine nochmalige eingehende Prüfung des Originals von 83, 1—18, 1330 mag vielleicht die Entscheidung bringen; in vielen Fällen sind freilich, wie jeder Fachmann aus Erfahrung weiss, die Zeichen ŠE und KUR auf den Originalen nur schwer zu unterscheiden.

Hier setzen nun in willkommener Weise einige Stellen in Reisner's Hymnen ein, welche die Wagschale zugunsten der Lesung SAKKUR halten; Stellen, wie die schon oben zitierte pl. 49, 7: MU-LU -RA-GÈ oder 29, 16: MU-LU -RA-GÈ = ša ik-ri-bi oder endlich 58, 136; -RA-TA = ina tak-rib-tum zeigen klar, dass das durch die Prolongationssilbe RA verlängerte sumerische Wort nur auf R ausgelautet haben kann; wir werden mithin SAKKUR-SAKKUR-RA lesen müssen¹⁾.

Babylonisch-talmudische Glossen.

Von Felix Perles.

אפש

Das schon in der Mischna²⁾ belegte, in beiden Talmuden überaus häufige אפש „Wunsch“, „Begehr“, gewöhnlich in der Form אי אפש „ich habe keine Lust“, ist bisher noch in keiner Schwestersprache belegt. Sollte es nicht mit dem babylonischen Stamm epšū „denken“, in eppišū „kundig“, itpešū „klug“, epštu (plur.) „Gedanke“ s. Delitzsch Hwb 119³⁾ zusammenhängen? Dann wäre die Grundbedeutung: „es ist nicht mein Gedanke“⁴⁾. Da das Wort besonders häufig in juristischen Texten vorkommt, ist es vielleicht, wie so viele andere talmudischen Wörter, der babyl. Rechtsprache entlehnt.

גויל

Das rabbinische Wort גויל hat die doppelte Bedeutung „Pergament“⁴⁾ und „unbehauener

¹⁾ Delitzsch, Bemerkung in AL⁴ S. 95 scheint bisher wenig beachtet worden zu sein, denn Martin wählt z. B. für noch im Jahre 1902 die alte Umschreibung mit SIGIŠŠE (in Recueil XXIV 97), desgleichen Fossey 1904 in Recueil XXVI, 125.

²⁾ Ketubot 12,3; Nazir 4, 5.

³⁾ Vgl. „ich denke nicht daran“ im Sinne von „ich will durchaus nicht.“

⁴⁾ Vgl. darüber Löw, Graphische Requisiten I 119 ff. Blau, Studien zum althebr. Buchwesen 23 ff.

Stein“¹⁾, ohne dass bisher eine befriedigende Etymologie gefunden wurde. Ich halte dasselbe für eine Ableitung von dem babyl. Stamm gamālu „vollkommen erhalten“ (wovon auch gitmālu „vollkommen“). Lautlich würde גויל genau einem gamēlu entsprechen, wie אויל מרדך aus Amēl-Marduk entstanden ist. Wenngleich bisher das Wort in keiner der beiden im rabbinischen vorliegenden Bedeutungen belegt ist, lässt es sich doch mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit erschliessen, da einerseits in der hebräischen Bezeichnung des unbehauenen Steines als אבן שלמה (eig. vollkommener Stein) eine genaue Analogie vorliegt, andererseits die Bedeutung „Pergament“ sich zwanglos aus der Tatsache erklären lässt, dass גויל eine Tierhaut bezeichnet, von der die Haare abgekratzt wurden, ohne dass jedoch Teile der Haut abgeschält worden wären²⁾, also auch etwas im Naturzustand Erhaltenes, Unbearbeitetes. Eine Stütze findet meine Annahme auch dadurch, dass einmal neben גויל auch גמל in der Bedeutung „Pergament“ vorkommt: ב Chullin 95³⁾ חלומר גמלי ספיקי טריפחא. Dass hier die גמלי nicht Kamele sein können trotz der hyperbolischen Redeweise der Talmudisten, hat schon Raschi erkannt. Nur wusste er nicht, was es wirklich bedeutet. גמלי sind hier beschriebene Pergamente, was man schon daraus entnehmen kann, dass R. Chananel direkt dafür גויל liest.

רבית

Die nur im bab. Talmud, aber dort sehr häufig vorkommende Bezeichnung der Frau als רבית (auffallenderweise nie ohne Personal-suffix) ist, wie mich Peiser schon vor Jahren aufmerksam machte, die Uebersetzung von ša ekalli, „die vom Palast“, womit die Frau des Königs von den Babyloniern bezeichnet wird, und woraus nach einer andern Vermutung Peiser's das hebr. שָׂעָל direkt entlehnt ist.

דחד

Targum jer zu Deut. 15,14 = duḥ-hudu, siehe OLZ VI (1903) 339.

ולח

„besprengen“, (speziell im kultischen Sinne gebraucht³⁾), ist sicher entlehnt aus

¹⁾ Mischna Baba Bathra 1,1.

²⁾ Siehe darüber Blau a. a. O.

³⁾ Siehe Bächler, Monatsschrift f. Gesch. u. Wiss. d. Jüd. 1905, 29 Anm. 2.

salāhu, das schon Zimmern¹⁾ mit syr. **ܠܚܒ** zusammenstellt. Er kennt jedoch nicht das rabbinische Wort, das durch seinen kultischen Gebrauch die Entlehnung noch sicherer macht.

ורבובית

In der Pesikta Rabbati²⁾ wird von Nebukadnezar erzählt: בשעה שראה את נביראל נודעו כל איבריו ואמר זהו מלאך שראיתי במלחמתי של סנהריב שנרמה כורבובית קטנה של אש in dem Augenblick, da er Gabriel sah, erzitterte er an allen Gliedern und sprach: das ist der Engel, den ich schon im Kriege Sanheribs sah, der wie eine kleine **ורבובית** aus Feuer aussah und sein ganzes Lager verbrannte.“ Man erklärte bisher das rätselhafte Wort **ורבובית** in der Regel als „Kanal“, trotzdem das hier wenig Sinn hat, und auch das Epitheton „klein“ nicht dazu passt. Güdemann³⁾ hat unter Hinweis auf Herodot II, 141⁴⁾ mit Recht bemerkt, dass **ורבובית** vielmehr ein kleines Tier bezeichnen müsse, hat aber den ganz unglücklichen Einfall, das Wort von *σέρφος*⁵⁾ abzuleiten, wogegen schon der Lautbestand spricht, was aber auch durch die offenbar semitische Wortform ganz ausgeschlossen ist. Ich erkläre das Wort als identisch mit babylonisch *zirbābu*⁶⁾, das ein noch nicht genau bestimmtes Insekt bezeichnet, vielleicht „Heuschrecke“⁷⁾. Daraus, dass **ורבובית** ursprünglich ein kleines Tier bezeichnet, erklärt sich auch leicht die andere Bedeutung des Wortes „Schnauze des Trinkgefäßes“⁸⁾, da häufig

¹⁾ KAT² 602 Anm. 2.

²⁾ ed. Friedmann 160b.

³⁾ Im Lexidion zur Pesikta rabbati s. v.

⁴⁾ (von Sanherib's Feldzug gegen Aegypten) *ἐνθαῦτα ἀπικόμενον τοῖς ἐναντίοις (αὐτοῖς) ἐπυρσθέντας πυρρὸς μὲν ἀρουραίους κατὰ μὲν φαγεῖν τοὺς φαρτρειῶνας αὐτῶν, κατὰ δὲ τὰ τόξα, πρὸς δὲ τῶν ἀπιδίων τὰ ἔγχυμα.*

⁵⁾ Sonderbarerweise auch von Fürst Glossarium 114^b und Krauss, Lehnwörter II 248^b angenommen, jedoch schon von Löw mit Recht zurückgewiesen.

⁶⁾ Dazu gehört wohl auch arab. **زباب** nach Freytag II, 232^a „nomen avis, cuius cognomen est ابو زريق“

⁷⁾ Zu **ורבובית** zu vergl. **ܠܚܒܐ**, Hundsfliege (Bremse), cf. Nöldeke, zur sem. Sprachw. 120. Gegen Nöldeke wohl aus **ܠܚܒܐ**, worauf die harte Aussprache weist. Dann also zu trennen von **ܠܚܒܐ** = **ܠܚܒܐ** Fliege, und zwar wird **ܠܚܒܐ** mit assyr. *zirbabi* wurzelverwandt sein, während **ורבובית** Lehnwort aus dem babylonischen sein dürfte, woraus sich die Erhaltung des **ו** erklärt. F. E. Peiser.

⁸⁾ Vajikra R. 5,3; Numeri R. 10,3.

Geräte bzw. deren Teile durch Tiernamen bezeichnet werden, wofür zahlreiche Beispiele bei J. Perles Etymol. Studien 53—54.

כובש

Bei der Beschreibung einer Belagerung¹⁾ kommt der Ausdruck **עומד עליהם כובשים** vor. Da an den Parallelstellen **כבשים** (ohne ו) steht, erklärte man das Wort als Plural von **כָּבֵשׂ** „Schaf“, das dann die Bedeutung Mauerbrecher bekommen hätte, wie aries **אַרְיֵס** und hebr. **כָּרִים**. Obgleich diese Annahme

noch durch das Arabische, wo **كَبْشٌ** „junger Widder“ und zugleich „Sturmbock“ bedeutet, eine Stütze findet, halte ich es doch für wahrscheinlicher, da **כָּבֵשׂ** sonst in übertragener Bedeutung nicht nachweisbar ist, im Hinblick auf die sonst unverständliche Schreibung **כובשים** das Wort als Plural von **כֹּבֵשׂ** zu erklären. Der Stamm **כָּבֵשׂ** wird im Babylonischen direkt vom Mauersturm gebraucht: *ina šukbus aramme*.

כדן

Der ziemlich häufig vorkommende Ausdruck **כדן**²⁾ zur näheren Bezeichnung einer bestimmten Kategorie von Knechten oder Mägden ist nach meiner Meinung denominiert von *kidinnu* „Schützling“, „Klient“, das ein Ausdruck der juristischen Sprache ist, s. Delitzsch 318, Muss-Arnolt 373.

כמש

כמש „welken“ ist wohl stammverwandt mit (oder entlehnt aus) *kamāsu* „sich beugen“. Im syrischen **ܕܡܫ** liegt daneben auch die Bedeutung „sich zusammenziehen“, „runzelig werden“ vor, durch die der Bedeutungswechsel vermittelt wird. Auch arab. **كَمَشَ** V bedeutet „sich zusammenziehen“. Durch das **ش** des arabischen Wortes wird die Annahme einer Entlehnung des Wortes im Westsemitischen aus dem Babylonischen noch wahrscheinlicher.

כרב

כרב „ackern“, „pflügen“ (auch syr. **ܕܪܒ** und arab. **كرب**) nur im babylonischen Talmud

¹⁾ Pesikta R. (ed. Fr.) 89^b; die Parallelstellen s. bei Levy II 293^b.

²⁾ Belegstellen bei Levy II 297^b.

vorkommend¹⁾, dazu das Subst. כרובא „Juchert“ „Joch“²⁾ כרובא sulcus, arvum gehören zweifellos als Lehnwort zu kirûbû „Gefild“, „Stück Land“, also wohl richtiger kirûbû zu lesen, da es ja überhaupt mit geschrieben wird. Das Verbum wäre dann erst denominiert.

כרי

hebr. כרי, aram. כר״א „Getreidehaufe“ ist wohl entlehnt aus karû „Tonne“ z. B. zur Aufbewahrung von Getreide S^bI Col. III 20, in den Kontrakten bit karê „Kornspeicher“.

(Schluss folgt).

Besprechungen.

Texte zur arabischen Lexikographie. Nach Handschriften herausgegeben von Dr. August Haffner, Privatdozent an der k. k. Universität Wien. Mit Unterstützung des k. k. Ministeriums für Kultus und Unterricht. Leipzig, Otto Harrassowitz 1905. 73 + 328 S. Besprochen von H. Reckendorf.

Der von einem bewährten Kenner der arab. Lexikographie mit textkritischen Anmerkungen herausgegebene Sammelband enthält eine Schrift des Kufiers *Ibn Sikkit* und zwei Schriften des Basriers *ʿAsmaʿi*.

Das 65 Seiten starke *Kitāb elkalb walʾibdāl* von *Ibn Sikkit* ist auf Grund einer meist vokalisiert Wiener Handschrift veröffentlicht. Es enthält die Zusammenstellung solcher Wörter, die in Bezug auf einen Wurzelkonsonanten differieren. Derartige Zusammenstellungen kommen gelegentlich noch sonst vor; *Sujūṭis* *Mazhir* enthält sogar aus *Ibn Sikkits* Schrift ein Exzerpt, das vom Herausgeber natürlich herangezogen wurde, aber, wie aus den Anmerkungen hervorgeht, nur ganz vereinzelt Abweichungen von der vorliegenden Originalfassung aufweist. Dadurch, dass *Ibn S.* sehr häufig seine Gewährsmänner nennt, werden wir noch etwas hinter seine Zeit zurückgeführt, und zwar ergibt sich, dass er, obwohl Kufier, ganz besonders gerne die Autorität des Basriers *ʿAsmaʿi* anführt; *ʿAsmaʿi* erscheint als Quelle sogar häufiger als die von *Ibn S.* unter den Kufiern am meisten zitierten beiden Lehrer *Ibn*

Sikkits, nämlich *Farrāʾ* und *Šeibānī*. Auch *Abu ʿObeida* wird oft zitiert. Die Schrift *Ibn Sikkits* nun zerfällt in 42 Kapitel, deren zwei erste die Fälle des häufigsten Wechsels von Konsonanten enthalten, nämlich von *n* und *l* sowie *b* und *m*. Die fünf letzten Kapitel sind nicht mehr einfach nach den wechselnden Konsonanten benannt. Das Kapitel XXXVIII enthält den Wechsel von Wurzeln mediae geminatae mit Wurzeln tertiae *w* und *j*. Kapitel XXXIX Neubildungen von vierkonsonantigen Adjektiven durch Suffigierung von *m*; es handelt sich um Bezeichnungen von Körpermerkmalen, die in unverhältnismässiger Grösse oder Stärke vorhanden sind. (Auch dieses Verzeichnis ist, wie wohl die meisten des Buchs, unvollständig). Kapitel XL Neubildung vierkonsonantiger Adjektive durch Suffigierung von *n*. Kapitel XLI Verwandlung von *w* in *t* im Anlaut. Kapitel XLII ein Sammelkapitel, das z. T. solche Wurzeln enthält, die im Vorhergehenden kein besonderes Kapitel hatten, z. T. aber schon behandelt waren.

Die von *Ibn S.* registrierten Fälle von Wechsel zweier solcher „Schwestern“ (13,2. 27,19) sind naturgemäss fast stets Wechsel von Wurzelkonsonanten¹⁾, ganz vereinzelt aber auch von Bildungselementen, vgl. und (28,18); Wechsel in einer Wortverbindung und (10,8); Wechsel im Reim, nämlich von *s* und *š* (41,6), *d* und *t* (47,17), *l* und *r* (52,20), vgl. auch 45,11 (*š* und *s*). Wie viel nun von alledem zuverlässig ist, wäre im einzelnen Falle erst noch zu untersuchen. Es mögen z. T. Hörfehler oder Schreibfehler vorliegen, der Reimzwang mag gewirkt haben, wie das von und ausdrücklich angegeben wird (45,11). Z. T. liegt interdialektischer Wechsel vor, was wiederholt festgestellt wird; vgl. über Dialektverschiedenheiten 10,1. 13,12. 22,3. 24,5. 35,6. 36,8. 37,17. 18. 40,14. 42,5. 17. 47,3. 54,4. 56,6. 20. 64,8. Bisweilen ist mit der Lautverschiedenheit eine feine Differenzierung der Bedeutung verbunden, vgl. 25,12. 31,20. 36,13. 46,5. 43,9. 50,15. 53,10, obwohl auch das z. T. künstlich sein mag.

Ibn Sikkit wollte nur Material bieten und scheint keinen Anlauf zu nehmen,

¹⁾ Selbstverständlich sind auch fremde Wörter darunter, vgl. und u. s. w. 9,7.

¹⁾ Belegstellen bei Levy II 393b.

²⁾ Targum für כרובא Gen. 35,16; 2. Kön. 5,19. Vielleicht ist gar כרובא selbst, (wie häufig bei ר) nur eine Umstellung aus כרובא und Entlehnung aus kirûbû.